(Zweites Blatt.

Thorner Zeitung.

Nr. 145 Dienstag, den 24. Juni 1902.

Gemeinde-, Schul- und Kirchenwesen.

00 **Etwas vom Schulelend.** Der freisinnige „Neue Görl. Anz.“ berichtet:

In Waldau müssen an der Niederschule jetzt von 2 Lehrern 350 Kinder unterrichtet werden. In Gersdorf unterrichten 2 Lehrer 4 Klassen 274 Kinder. In Nieder-Schreibersdorf ist die Schule bis zum 1. Juli ohne Lehrer. Die Vertretung besorgen 2 andere Lehrer, natürlich auch zum Nachteil der eigenen Schulen.

Hübsche Zustände — im Lande der Schulen!

00 **Ueber das Gedächtnis der Schulkinder** hat Prof. Lough von der Akademie der Wissenschaften in New-York Untersuchungen angestellt. Als Material hatte er 682 Schulmädchen im Alter zwischen 9 und 15 Jahren in Prüfung genommen, die von ihm benutzte Methode war dieselbe, die schon von dem deutschen Forscher Lobsien bei ähnlichen Untersuchungen an Schulkindern in Kiel zur Anwendung gebracht worden ist. Er las eine Reihe von 10 Worten den Schülerinnen vor, die dann soviel davon niederschreiben mußten, als sie behalten hatten. Der gleiche Versuch wurde mit einer neuen Klasse von 10 Worten gemacht, bis 8 solcher Listen verlesen waren. Professor Lough zieht aus seinen Beobachtungen eine Reihe von Schlüssen, von denen folgende die wichtigsten sind: Das Gedächtnis verbessert sich zwischen dem 9. und 15. Lebensjahre nur schwach, nämlich nur von 62 auf 64 v. H. Dies Ergebnis steht in scharfem Gegensatze zu den Beobachtungen von Lobsien, der im Alter von 9 Jahren eine Gedächtnisstärke von nur 38 v. H. fand, im Alter von 13 Jahren eine solche von 75 v. H. Am schwächsten scheint durchschnittlich das Gedächtnis für Zahlen zu sein, denn 10 Zahlworte wurden nur zu 45 v. H. richtig niedergeschrieben. Für jede Klasse von Worten scheint das Gedächtnis mit 12 Jahren einen kleinen Rückschritt zu erleiden, während es im 13. Lebensjahre wieder einen merklichen Fortschritt macht. Nur mit Bezug auf die Gemütsbewegungen scheint der Fortschritt erst mit dem 13. Jahre in Stillstand zu kommen und mit dem 14. Jahr wieder zu beginnen. Sehr merkwürdig ist die Beobachtung von Lough, daß in den unteren Schulklassen die blonden Schülerinnen das bessere Gedächtnis haben, in den höheren die brünetten.

Neue Nachrichten.

Berlin, 22. Juni. Ernst Borsig, ältester Sohn des Begründers der bekannten Maschinenfabrik, die die Vollendung der 5000. Lokomotive feierte, ist zum Kommerzienrat ernannt.

Holtenau, 22. Juni. Der russische Großfürst-Thronfolger, passierte auf der Fahrt nach England die Holtenauer Schleuse.

Kassel, 22. Juni. Auf dem Rangierbahnhofe ereignete sich heute an derselben Stelle wie gestern ein Unfall. Von einem ausfahrenden Güterzuge entgleisten 2 beladene Lowries und stürzten um. Der Bremser Doehme, der herabspringen wollte, wurde von einem gleichzeitig ins Schwanken gekommenen Bogenlichtmast getroffen und zwischen diesem und dem umgestürzten Wagen zerquetscht.

Koblenz, 22. Juni. Der Einjährige der Marine Capitain hat sich in den Rheinanlagen erschossen.

Duisburg, 22. Juni. Die Lokal-Straßenbahn teilt mit, daß sie mit dem von hier gemeldeten Unfall (Umschlagen eines mit Schulkindern besetzten Wagens) nichts zu tun habe; der Unfall sei einem Leiterwagen passiert.

Gießen, 22. Juni. Die elektrische Zentrale der Buderus'schen Eisenwerke in Lollar ist niedergebrannt.

Basel, 22. Juni. Die radikal-demokratischen „Basler Nachrichten“ sind angekauft worden von der konservative Partei, in Verbindung mit der Annomenfirma Haasenstein & Vogler.

New York, 22. Juni. Das Kabinet beschloß, den Versuch zu machen, das Panamaprojekt noch in dieser Session durchzudrücken.

New York, 22. Juni. Ein bewaffneter Pöbelhaufen drang in eine Kohlengrube, um 25 Arbeiter zu veranlassen, die Arbeit einzustellen. Als die Arbeiter sich nicht fügen wollten, schleuderte der Haufe Dynamit in die Grube, wodurch eine Explosion entstand. 5 Mann wurden getötet. Als die Ueberlebenden aus der Grube herauskamen, gaben die Ausständigen Schüsse auf sie ab und verletzten viele.

Kapstadt, 22. Juni. Lord Kitchener reist morgen nach England ab.

Kalkutta, 22. Juni. Es wird berichtet von großen Erderschütterungen längs der ganzen Kette des Himalayagebirges. Die Stöße waren nicht sehr heftig.

Chicago, 22. Juni. Vier Fleischversandhäuser beschlossen, sich zu vereinigen. Andere Firmen sollen zu der Vereinigung zugelassen werden, die mit einem Kapital von 1 Milliarde Dollar arbeiten will.

4. Gewerkschaftskongreß.

Sinn und Zweck des Centralarbeitersekretariats, das beschlossen wurde, sind klar. Es handelt sich einfach darum, den Rekursen der Arbeiter, die an das Reichsversicherungsamt kommen, eine mündliche Vertretung zu sichern, da eine solche Vertretung nicht vorgeschrieben ist. Mündliche Vertretung macht immer und überall anderen und tieferen Eindruck als bloße Aktenlektüre. Wenn in einer Civilsache die eine Partei einen vorzüglichen Anwalt hat und die andere gar keinen, so wird die erstere leichter durchdringen. Und so ist es auch natürlich, daß die Spruchpraxis des Reichsversicherungsamtes den Arbeitern wenig Freude macht. Wenn sie so weiter geht, wurde gesagt, dann bleibt vom Unfallversicherungsgesetz bald nichts übrig. Es muß also ein Gegengewicht geschaffen werden. Es wurde betont, Graf Posadowsky selbst habe zu erkennen gegeben, daß er wünsche, die Arbeiter möchten dort ihre Rechte nur gehörig geltend machen. Dieses Gegengewicht gegen die Vertretung der Berufsgenossenschaften beim Reichsversicherungsamt soll das Centralarbeitersekretariat werden.

Vor Eintritt in die Tagesordnung teilt Legien mit, daß Gewerberat Dr. Hölzer (Vertreter des Reichsamt des Innern) zu der Anfrage des Seemannes Müller bemerkt: Er, Hölzer, sei hauptsächlich zu informatorischen Zwecken hier und nicht in der Lage, sofort Antwort zu geben, da ihm das Material nicht zur Verfügung stehe, aber er werde im Reichsamt darüber berichten und eine Klarstellung oder Remedur herbeizuführen suchen. (Beifälliges Gemurmel.)

„Hausindustrie.“

Käming-Stuttgart schildert die überaus traurige Lage der Heimarbeiter und betont, daß alle Organisationsversuche an ihrer Not und ihrem Elend scheitern. Da kann nur die Gesetzgebung helfen. Die deutschen Bundesratsverordnungen aber haben sich als gänzlich wirkungslos erwiesen. Es muß einmal klar ausgesprochen werden: wir haben gar kein Interesse an solchen Verordnungen, alle einsichtigen Sozialpolitiker sind der Ansicht, daß eine Spezialgesetzgebung kommen muß. Andere Länder haben sie ja schon! Und an einer Regelung der Heimarbeit ist das ganze Publikum interessirt, denn die Stätten der Heimarbeit sind die Pesthöhlen, aus denen die ansteckenden Krankheiten mit den dort angefertigten Industrieartikeln herauskommen. (Lebhafter Beifall.) Einstimmig wird folgende Resolution gefaßt, wonach ein vollständiges und gesetzliches Verbot der Hausindustrie gefordert wird. Als Uebergangsstadium verlangt man:

1. Ausdehnung der Arbeiterschutzgesetze und Versicherungsgesetze auf die gesamten Heimarbeiter.
2. Vollständiges Verbot der Kinderarbeit.
3. Unterstellung der gesamten Heimarbeit unter die Kontrolle durch Gewerbeinspektion.
4. Erlaß strenger Vorschriften über Einrichtung der Arbeitsstätten in der Heimarbeit.
5. Verpflichtung der Arbeitgeber und der sog. Zwischenmeister, eine genaue Liste der von ihnen beschäftigten Personen mit Wohnungsangabe zu führen und diese jederzeit den Beamten der Gewerbeinspektion zur Einsicht vorzulegen.
6. Verbot der Heimarbeit an Sonntagen und gesetzlichen Feiertagen und der Nachtarbeit.
7. Verbot der Heimarbeit in Häusern und Arbeitsstätten, in denen eine ansteckende Krankheit ausgebrochen ist.
8. Unterstellung der Heimarbeiter unter die gewerblichen Schiedsgerichte bei Streitigkeiten zwischen ihnen und den Arbeitgebern resp. Zwischenmeistern, die aus dem Arbeitsverhältnis entsprungen sind.
9. Erlaß von Schutzbestimmungen und Spezialvorschriften nach der Natur der einzelnen Zweige der Heimarbeit.
10. Verhängung strenger Strafen für Uebertretung der gesetzlichen Vorschriften, für deren Einhaltung Arbeitgeber und Zwischenmeister in erster Linie verantwortlich sind.

Um diesen Forderungen den nötigen Nachdruck zu verleihen und die Gesamtbevölkerung auf die Gefahren der Hausindustrie aufmerksam zu machen, beauftragt der Kongreß die Generalkommission, während der nächsten Reichstagssession einen allgemeinen Heimarbeiterschutzkongreß nach Berlin einzuberufen und die Reichsregierung und einzelne Parteien des Reichstages dazu einzuladen. Ferner erklärt der Kongreß es als eine Pflicht aller gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen, tatkräftig an der Organisierung der Heimarbeiter und -Arbeiterinnen mitzuarbeiten.

Arbeitslosenversicherung.

v. Elm führt folgendes aus:

Anläßlich der jüngsten Arbeitslosigkeit hat es viel Erörterung gegeben, aber kein praktisches Ergebnis. Das muß nicht immer böser Wille sein, denn es ist sehr schwer, etwas Praktisches gegen die Arbeitslosigkeit zu finden. Wir sind einig, daß es die Pflicht von Gesellschaft, Staat und Gemeinde ist, da etwas zu tun, auch ist es praktisch, die Arbeitgeber haranzuziehen, weil sie eher etwas gegen die Arbeitslosigkeit tun werden, wenn sie die Kosten der Versicherung teilweise tragen. Und soll man auch die Arbeiter heranziehen? Das ist praktisch durch die Gewerkschaften entschieden. Es wäre nun die Frage: Arbeitslosenversicherung durch die Gemeinde oder das Reich? Die Gemeinden, die sie bisher einführten, hatten keinen Erfolg damit, aber selbst wenn sie ihn gehabt hätten, sind wir doch grundsätzlich nicht für die Versicherung durch die Gemeinden, weil sie auf die Dauer nicht haltbar ist. In einzelnen Gemeinden ist es möglich, in sehr vielen sehr gefährlich. Es gibt Orte, die in der Hauptsache von einer Industrie leben; wenn da nun Arbeitslosigkeit kommt, dann können die Kosten nicht gedeckt werden. Ferner: Wir sind übers ganze Reich central organisiert, also sollen alle Kollegen an solchen Institutionen teilnehmen, das ist aber nicht möglich, wenn nur einzelne Gemeinden die Versicherung haben. Wenn es das Reich machen würde, dann obligatorisch oder fakultativ? Da muß ich schon sagen, daß das Obligatorische ein Sprung ins Dunkle wäre. Aufgabe des Staates ist es, die Arbeitslosenversicherung anzuregen, damit später eine obligatorische möglich wird. Heute fehlt jede Grundlage. Die bisherigen Zählungen sind keine und es fragt sich, ob Zählungen überhaupt eine schaffen können. Sicher sind Zählungen nötig, und wenn das Reich ähnlich wie das englische Labour Departament regelmäßige, monatliche Arbeitslosenzählungen vornehmen würde, so würden unsere Organisationen ihm dabei helfen. Ich betone auch, daß nur in diesem Falle die Zählungen Wert und Grundlage geben können. Es ist der Vorschlag aufgetaucht, die Arbeitslosenversicherung der Invalidenversicherung anzugliedern. Aber da sind doch himmelweite Unterschiede! Zur Invalienversicherung gibts ärztliche Zeugnisse, aber wie will man feststellen, ob verschuldete oder unverschuldete Arbeitslosigkeit vorliegt? Wenn das Reich die Versicherung organisiert, wird sie bureaukratisch, und ich kann heute schon sagen, daß Mißtrauen und Erbitterung die Arbeiter ergreifen wird, wenn die Verschuldungsfrage schematisch behandelt würde. Diese Frage können nur Sachverständige beurteilen, und das sind eben nur Gewerkschaften selbst. Die freien Hilfskassen sollen fallen und die Innungs-, Betriebs- und Gemeindekassen bleiben! Das würde eine namenlose Erbitterung in der Arbeiterschaft hervorrufen. Die Gewerkschaften haben ein Recht darauf, daß man vor allem berücksichtigt, was sie geschaffen haben. Man soll endlich aufhören, sie als bloße Streikkassen anzusehen und hinter jedem Streik die Hydra der Revolution zu erblicken. Man soll endlich die Schranken der Koalition beseitigen und bedenken, welch erzieherischer Wert in den Gewerkschaften in ihren Institutionen, vor allem gerade in der Arbeitslosenversicherung liegt, die die Vagabondage bekämpft. Von unten herauf muß die Sache gemacht werden, von oben herunter ist schon genug geschehen. Darum zuerst die Koalitionsfreiheit! Der einzig richtige Weg ist also: Wenn überhaupt etwas geschieht, dann sollen die Gewerkschaften als die Träger der Arbeitslosenversicherung betrachtet werden. Das liegt im Interesse der Regierung, des Reiches und der Arbeiter.

Daran schließt sich eine lange, anregende Debatte. Schließlich wird die Resolution v. Elm angenommen.

Koalitions-Freiheit.

Es folgte ein Referat über das Koalitionsrecht der Eisenbahner, ferner über die Rechtsverhältnisse der Straßenbahn-Angestellten und dann über die Regelung des Rechtsverhältnisses der Gärtner. Zu diesem Punkt verlangt eine vom Vorstand der deutschen Gärtnervereinigung beantragte Resolution, die gesetzgebenden Körperschaften mögen durch unzweideutige Gesetzesvorschriften die gewerbliche Gärtnerei der Gewerbeordnung unterstellen. Eine andere Resolution verlangt das volle Koalitionsrecht für die Landarbeiter. Diese zwei Resolutionen werden einstimmig gefaßt, ebenso eine über die Eisenbahner, worin verlangt wird, daß die Gesetzgebung den Eisenbahnern das Koalitionsrecht unter allen Umständen sichern und aus den „Gemeinsamen Bestimmungen“ alle Vorschriften, welche sich auf Gesinnung und politische Betätigung beziehen, entfernt werden, schließlich eine Resolution über die Straßenbahner, die fordert, gesetzlich klar auszudrücken, daß die Straßenbahner der Gewerbeordnung unterstehen.

Gegen den Zolltarif

wird darauf einstimmig eine Resolution angenommen.

Schluß.

Die übrigen Punkte der T.-O. sind weniger interessant. Am Sonnabend abend war die T.-O. nach achttägiger Tagung erledigt. Bömelburg-Hamburg betont in seinem Schlußwort:

Die Erledigung der Geschäfte dieses Kongresses hat gezeigt, daß die Arbeiter immer mehr fähig werden, ihre Interessen selbst zu vertreten. Dieses Mal haben wir keine Gelegenheit gehabt, auf Posadowsky herbe Worte zu sprechen. Er hat sogar einen Vertreter hierher geschickt. Ihn zu begrüßen, war für mich die schwerste Aufgabe. Die Herren von der Regierung sind uns auch künftig willkommen. Auch sonst mehr könnten sie uns mal hören. So würde manches auf dem Gebiet der Sozialpolitik anders werden. Uns hat es nichts geschadet, daß die Regierungsvertreter auf diesem Kongresse anwesend waren. Wir sind die Gleichen geblieben. Deutsche Gewerkschaftsbewegung und Sozialdemokratie gehören zusammen. Wir haben hier einen Protest gegen die Zolltarifvorlage erhoben. Das ist nur eine Formsache. Wir werden auch künftighin der Regierung gegenüber stets den Standpunkt verteten: Nieder mit der Zolltarifvorlage! Schwierigkeiten gibt es für uns nicht. Wir werden sie alle überwinden. Für uns gibt es keinen Frieden, sondern nur Kampf. Und darum ein dreifaches Hoch der Arbeiterbewegung und der internationalen Solidarität.

Die Versammlung stimmte ein und sang die Marseillaise. Der Kongreß wurde geschlossen.

Rechtspflege.

† **Ein teurer Kuß.** Vor einem Bezirksgericht in London hatte sich dieser Tage ein Offizier wegen Beleidigung einer jungen Dame zu verantworten. Zu seiner Entschuldigung führte der Herr an, daß die junge Dame, als er ihr einen Gruß zuwarf, ihm freundlich entgegenlächelte; nur darum habe er sich die Freiheit herausgenommen, sie zu umarmen und zu küssen. Neben der Rüge, daß der angeklagte Offizier besonders die Pflicht gehabt habe, sich alleinreisenden Damen in der höflichsten Form anzunehmen, wurde der Herr mit einer Gefängnishaft von 2 Monaten 1. Kl. belegt, was unserer Festungshaft gleichkommt.

† **Rekrutenmißhandlungen** kamen Anfangs d. Js. vielfach bei den in Landau (Pfalz) garnisonierenden Regimentern Nr. 18 und 23 vor, indem öfters in der Nacht die Rekruten von den älteren Mannschaften mit Stöcken gehörig durchgeprügelt wurden. Lange dauerte es, bis die Missetäter ermittelt waren. In einer Sitzung des Kriegsgerichts hatten sich 5 Gefreite zu verantworten. Das Gericht verurteilte sie zu Strafen von 10 Tagen bis 1½ Monaten Gefängnis.

Die Lampe.

Humoreske von Michel Savon.
Nach dem Französischen von A. Friedheim.

(Nachdruck verboten.)

Als Muster einer Familie konnte Herr und Frau Bohl nebst Tochter entschieden gelten. Herr Julius Bohl hatte es als Droguist bis zum Rentier gebracht; Frau Hermine war ihm eine treue Gehilfin gewesen und Albertine, die blonde und niedliche 18 jährige Tochter war ihr Sonnenstrahl und natürlich „noch zu haben.“

Es war nach dem Abendessen und wie Albertinchen es von der Mutter gelernt, half sie dem jungen Dienstmädchen beim Abräumen des Tisches. Frau Bohl nahm ihr Haushaltungsbuch vor, um genau auf den Pfennig einzutragen, was im Laufe des Tages ausgegeben worden war, und der Herr des Hauses vertiefte sich in die Zeitung, nachdem er die Börsenberichte studiert hatte.

Geizig waren Bohls nicht, aber sie kannten den Wert des Geldes sehr genau, hatten sie es doch erst redlich verdienen müssen. So wurde denn

auch doppeltes Lampenbrennen und doppeltes Heizen vermieden. Die Familie blieb im Eßzimmer zusammen und die „gute Stube" wurde nur am Sonntag benutzt. Die Möbel steckten in den obligaten Katunüberzüger, die Rouleaux waren heruntergelassen und wenn einer der drei absolut durch die gute Stube mußte, so geschah es mit der nötigen Vorsicht, um nicht auf den Teppich zu treten und fast mit eingehaltenem Atem.

Nein, geizig waren Bohls nicht! Aber sie hatten manche kleine Angewohnheit, die schließlich zur Manie geworden war, und gingen auch wohl von dem Grundsatz aus, daß man in seinen eigenen vier Wänden tun und lassen kann, was man will.

Und Bohls waren allerdings in ihren eigensten vier Wänden, denn das Haus, in dem sie wohnten, gehörte Herrn Bohl.

Es brachte ihm jährlich ungefähr 12 000 Fr. Miete ein. Herr Bohl kannte jeden Mieter vom Obsthändler und Bäcker, welche die Läden inne hatten bis hinauf im fünften Stock die Mansardenbewohner.

Fräulein Albertine war demnach also ein „Goldfischchen". Es waren schon mehrere Freier aufgetreten.

Aber die Eltern waren, wie man zu sagen pflegt „hell"; sie kannten das Leben und huldigten keinem Optimismus. Sie waren mißtrauisch und meinten, daß die Bewerber sich hauptsächlich der Mitgift wegen einstellten und das schöne Haus, sowie die „Hoffnung für später" dabei mächtig ins Gewicht fielen.

Herr und Frau Bohl wollten selbst und mit aller Vorsicht und reiflichster Ueberlegung wählen, damit ihrem Töchterchen die Zukunft nur Gutes bringen möge.

Nachdem Albertine mit Aufräumen fertig war, reichte sie dem Vater das übliche Gläschen Kognak und vertiefte sich dann in die ihr sehr interessanten Modejournale. Merkwürdig war es, daß, sowie Albertine das blonde Köpfchen gesenkt hatte, Herr und Frau Bohl anfingen, sich allerlei Zeichen und Winke zu geben und damit aufhörten, sobald das blonde Köpfchen sich wieder hob.

Plötzlich wurden auf der Treppe Schritte vernehmbar, alle drei horchten auf und dachten: „er" kommt nach Hause!

Vollste Befriedigung spiegelte sich auf den Gesichtern von Vater, Mutter und Tochter und gleich darauf stand letztere auf und sagte:

„Gute Nacht, Papa; gute Nacht, Mama."

„Gute Nacht, liebes Kind, schlafe gut."

Das Töchterlein küßte die Eltern und ging. Darauf sagte Herr Bohl: „½ 10 Uhr! wie pünktlich „er" ist!"

Frau Bohl nickte bestätigend und meinte: „Allem Anscheine nach ein sehr solider Mensch."

Es klopfte und wie allabendlich kam die Portierfrau, um dem Wirt über die Vorkommnisse des Tages im Haus zu berichten. Es schien nichts besonders vorzuliegen, denn der Mieter des fünften Stocks: Herr Anton Gert, bildete sofort das Gesprächsthema.

„Nun, Frau Müller, wie wars heute Morgen?"

„Wie gestern. Er hat mir wieder seine Petroleumkanne zum Füllen mitgegeben."

„Unglaublich!" meinte Frau Bohl.

„Ganz unerhört!" bekräftigte der Gatte.

Er hatte das Rouleaux ein wenig beiseite geschoben und sah nach einem kleinen Fenster im fünften Stock des Flügels.

„Die Lampe ist schon angezündet!" rief er.

„Welch Fleiß! Wirklich dieser Herr Gert ist bewunderungswürdig . . ." äußerte Frau Bohl von neuem und abermals wiederholte Herr Bohl wie ein Echo:

„Ja bewunderungswürdig. Der junge Mann ist mir sehr sympathisch. Frau Müller sagen Sie ihm, bitte, daß er sich seinen Mietskontrakt selbst von mir abholen möchte."

„Schön, Herr Bohl, ich werde es ausrichten."

Am nächsten Morgen, als Anton Gert aus dem Schlaf erwachte, zog er sich an, räumte sein Zimmer auf und ging hinunter, um sich in sein Postbureau zu begeben. Auf dem Hausflur trat ihm die Portierfrau sehr freundlich entgegen und richtete die ihr aufgetragene Bestellung aus.

„Ich werde es heute abend tun", sagte Anton und ging. Er ging ohne sich noch einmal umzuwenden, was sehr unrecht war, denn dann hätte er Albertinchens niedliches Köpfchen sehen können, die ihm voller Interesse nachsah und ihre Ansicht über ihn in den drei Worten zusammenfaßte: „Welch hübscher Mann!"

Junge Mädchen pflegen in solchen Fällen sehr kompetent zu sein und es traf auch in diesem Falle zu: Anton Gert war eine stattliche, blühende, jugendliche Erscheinung. Ahnungslos, welches Interesse er bei seinen Hauswirten erregte, meldete sich Anton Gert abends bei Bohls.

Er wurde in der „guten Stube" empfangen. Während das Ehepaar ihn geschickt nach seiner Familie, seinen Stellungen, seinen Arbeiten u. s. w. ausfragte, stand Albertine als Lauscherin an der Tür. Aeußerst freundschaftlich trennte man sich.

„Es ist etwas Schönes um so viel Fleiß", sagte Herr Bohl beim Abschied und Frau Bohl fügte hinzu: „Aber denken Sie auch an Ihre Gesundheit!"

Anton verstand zwar nicht recht, was die Leutchen meinten, tat aber aus Höflichkeit so, als wenn es der Fall, unterschrieb seinen Mietskontrakt und ging in seinen fünften Stock. Fünf Minuten später brannte wieder die Lampe, um erst am Morgen wieder zu erlöschen.

Antons Lampe wurde binnen wenigen Wochen für alle Bohls zur fixen Idee und für den sympathischen Mieter wurde eine Menge schmeichelhafter Schlüsse daraus gezogen:

„Tag und Nacht zu arbeiten . . . ."

„Höchst wahrscheinlich unterstützt er seine alten Eltern!"

„Vielleicht studiert er auch, ist ein Gelehrter?"

„Oder macht eine Erfindung? Zum Wohl der Menschheit . . ."

„Und welche Ausdauer!" sagte eines Tages Herr Bohl, „und welch robuste Gesundheit muß er haben! Nicht schlafen und so frisch und wohl aussehen! Zum Teufel, das lasse ich mir gefallen!"

Ja, ja, der geträumte Schwiegersohn war gefunden, war Anton Gert!

Albertine hatte merkwürdiger Weise immer gerade auf der Treppe zu tun, wenn der junge Mann nach Hause kam und bei seinem artigen Gruß errötete sie jedesmal in holder Verwirrung . . . Albertine war verliebt und kurz entschlossen trat sie denn auch vor ihre Eltern und offenbarte denselben ihr süßes Geheimnis.

Herr und Frau Bohl nickten, und am nächsten Tage erhielt Anton Gert eine Aufforderung bei seinen Wirten eine Tasse Thee zu trinken; er zeigte sich bei dieser Gelegenheit in bestem Licht, konnte deklamieren, singen und spielte Klavier. Herr und Frau Bohl waren entzückt: ein so eifriger Arbeiter, der sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte und all diese gesellschaftlichen Talente besaß.

Herr Bohl erklärte seinen Damen, nachdem der Gast fort, daß er Erkundigungen über den jungen Mann einziehen wolle.

Die sehr bescheidene Stellung, was das Gehalt anbelangte, erschreckte ihn freilich ein wenig, aber Albertines Vater war nicht kleinlich und sagte sich: einem so strebsamen Menschen fehlt nur die richtige Unterstützung und die ist durch Albertines Mitgift geboten, er wird noch etwas Großes.

Inzwischen hatte, wie man sich denken kann, Anton die Zeit auch benutzt, d. h. er hatte sich regelrecht in das hübsche Hauswirtstöchterlein verliebt. Aber er war überaus ängstlich und erst nach sehr deutlichen Winken fiel das entscheidende Wort und wurde die Verlobung gefeiert.

Während der ganzen Zeit des Brautstandes, während aller Hochzeitsvorbereitungen brannte Antons Lampe und ihr Schein hob den Schwiegersohn immer höher in den Augen von Albertinens Eltern.

Als das junge Paar von der Hochzeitsreise zurückkam, konnte Herr Bohl seine Neugierde nicht länger bezähmen und gleich beim ersten Zusammensein brachte er das Gespräch auf die ewig brennende Lampe, die bei ihm zu einer brennenden Frage geworden war.

„Sag mal, Anton," fing er also an: „Ich hoffe doch, daß Du jetzt die Lampe nicht mehr bis zum Morgen brennen lassen wirst, Du hättest Dich wirklich damit für Dein ganzes Leben ruinieren können, zu viel Arbeit muß auch nicht sein."

„Was? . . . Wie meinst Du?" . . ."

„Oh! Tu doch nicht so bescheiden! Dein während der Nacht helles Zimmer . . . Dein angestrengtes Arbeiten . . . dieser hartnäckige Kampf ums Dasein . . ."

Da unterbrach ihn der junge Mann lachend: „Aber Schwiegervater, Du bist durchaus auf dem Holzweg. Ich hatte gräßliche Furcht vor Dieben, obgleich bei mir ja eigentlich nichts zu stehlen war. Um ohne Angst zu schlafen, ließ ich die Lampe brennen, einen weiteren Grund hatte das nicht."

Herr Bohl fand keine Antwort. Er löschte die Lampe nach wie vor, sowie er sich hingelegt hatte, aber der Schlaf kam nicht: Tage und Wochen lang ließ Herrn Bohl der Gedanke, einen „Verschwender" zum Schwiegersohn erwählt zu haben, keine Ruhe. — Erst ganz allmählich bei geduldigster Beobachtung des jungen Ehemannes, schwanden die Bedenken des würdigen Hausbesitzers, Gatten, Vaters und Schwiegervaters.

Vermischtes.

—* **Ein Vandalismus** ist zu Hannover auf dem Neustädter Friedhofe verübt, indem das Grabdenkmal des Komponisten Marschener arg beschädigt worden ist. Inmitten des großen Grabsteines befand sich die dem Aussehen nach aus Bronce bestehende Büste des Verstorbenen. Diese ist gewaltsam von ihrem Standorte entfernt, wobei sie derartig zerstört ist, daß der Kopf mit dem Bruststück von dem Sockel, der noch am Denkmal steht, abgebrochen ist. Die Zerstörer, denen es anscheinend um die vermeintliche Bronce zu tun war, haben sich sehr getäuscht, da die Büste nicht aus wertvoller Bronce, sondern aus Galvano, aus dünnem Kupferniederschlag besteht und mit Gips angefüllt ist, und somit keinen metallischen Wert hat. Vielleicht aus Aerger über diese Enttäuschung haben jene ruchlosen Täter den Oberteil der Büste, nachdem sie die Nase Marschners platt gehauen haben, an eine vom Denkmal entfernte Stelle des Friedhofes verschleppt, wo sie von den Arbeitern der Stadtgartenverwaltung aufgefunden worden ist. Ursprünglich war das Grabdenkmal Marschners mit einer Broncebüste geschmückt, die aber gegen Ende der achtziger Jahre gestohlen wurde. Später ist dann diese aus Galvano-Ueberzug bestehende und mit Gips ausgefüllte Büste beschafft und am Denkmal aufgestellt, die nunmehr zerstört ist.

—* **Vergiftetes Kinderspielzeug.** Vor einiger Zeit trat bei einem achtjährigen Knaben in Beuthen, der bis dahin ganz gesund war, eine Lähmung beider Beine auf, die man sich anfangs nicht erklären konnte. Der Verdacht lenkte sich auf eine Kindertrompete, auf der der Knabe täglich mehrere Stunden hindurch einen Monat vor seiner Erkrankung gespielt hatte. Durch die wissenschaftliche Untersuchung der Trompete wurde festgestellt, daß das Mundstück aus einer Legierung bestand, die 88 Teile Blei, 3 Teile Zinn und 9 Teile Antimon enthielt. Es handelt sich somit um Bleivergiftung, wie solche auch öfter im Gebrauch von bleihaltigen Zinnbechern vorkommt. Die Erzeugung solcher lebensgefährlicher Artikel ist durch das Gesetz aller Kulturstaaten verboten.

—* **Eine Liebestragödie** endete mit dem Selbstmord eines blühenden Mädchens. Die 21 Jahre alte Modistin Gertrud Sch., Tochter eines Schriftsetzers, in Berlin, die in einem der ersten Geschäfte in der Leipzigerstraße angestellt war, hatte ohne Wissen ihrer Eltern ein Liebesverhältnis mit einem Kaufmann. Die Eltern erfuhren es und waren dagegen. Die Tochter folgte ihrem Rate nicht, zog vielmehr von ihnen weg zu den Großeltern in der Schwedterstraße. Es dauerte nicht lange mehr, da löste der Geliebte die Beziehungen. Das junge Mädchen war seitdem untröstlich. Sie verließ die Wohnung und kehrte nicht wieder zurück. Gegen Mitternacht fand ein Polizeileutnant die Unglückliche in der Bachstraße, wo sie auf dem Bürgersteige besinnungslos zusammenbrach. Sie starb auf dem Wege zum Krankenhause.

—* **August Biermörder,** stud. cerev. des „Kladderdatsch" bekannter, verdienstvoller Mitarbeiter, der immer Maß hält und dabei aus dem Vollen schöpft, sendet dem Grafen v. Schlieben, der bei der Parlamentsverhandlung über den Kampf gegen den Alkohol bekanntlich erklärt hatte, daß der § 11 doch nicht ausgerottet werde, folgende Denkzeilen:

„Wie sprachst du einsichtsvoll und brav,
So schlicht und doch so schön:
„Es bleibt der hohe Paragraph,
Paragraph 11 bestehn."
Gern' stimm ich bei mit Herz und Hand
Dem Mann, der solche Wahrheit fand.
Wenn alles schwankt und irrend schweift
Und hin und her im Zickzack läuft,
Wenn scheu entfliehn dem Lärm und Streit
Die Freude, die Gemütlichkeit,
Dann steht, ein Fels im Wogendrang,
Begrüßt von hellem Gläserklang,
Der Paragraph, der weitbekannt
Als elfter wird im Reich benannt,
Und sammelt um sich eine Welt
Von Biedern, die zusammenhält.
Den Paragraphen lob' ich mir
Und meine Blume komm' ich dir,
Dieweil auch du ein wackrer Graf.
Wie keinen bessern je ich traf."

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 21. Juni 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provisionsusancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Roggen per Tonne von 1000 Kilogr. per 714 Gr. Normalgewicht
transito grobkörnig 702 Gr. 106 Mk.
Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 156—157 Mk.
Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,12½ Mk.
Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 636 Gr. 126 Mk.
Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 145 M.
Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch rot 732—703 Gr. 160—165 M.
Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Winter- 200 M.

Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 21. Juni 1902.

Weizen 170—174 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, alter Winterweizen ohne Handel.
Roggen, gesunde Qualität 136—140 Mk.
Gerste nach Qualität 120—124 Mk.
gute Brauwaare ohne Handel
Futtererbsen 145—158 Mk.
Kocherbsen nom. 180—185 Mark.
Hafer 140—147 Mk., feinster über Notiz.

Der Vorstand der Productenbörse.

Druck und Verlag der Ratsbuchdruckerei Ernst Lambeck, für die Redaktion verantwortlich: Curt Losch; beide in Thorn.